Rolf Göppel/Margherita Zander (Hrsg.) (2017): Resilienz aus der Sicht der betroffenen Subjekte. Die autobiografische Perspektive

Rezension von *Irit Wyrobnik*

In den vergangenen Jahren sind der Begriff „Resilienz" und das damit zusammenhängende Forschungsgebiet durch viele wissenschaftliche Veröffentlichungen verstärkt bekannt geworden. Damit einher ging teils eine Kritik am Resilienzbegriff, teils eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „Vulnerabilität". Dass letzterer Begriff nicht einfach als „Gegenspieler" zum Resilienzbegriff aufgefasst werden kann, belegt nicht zuletzt der Titel des Buches von *Emmy E. Werner* und *Ruth S. Smith*, zwei sehr bekannten Resilienzforscherinnen, die sich durch die sogenannte „Kauai-Studie" einen Namen gemacht haben: „Vulnerable but invincible. A longitudinal study of resilient children and youth".

Unbestritten ist, dass Menschen, vor allem auch die Jüngsten, also Kinder, vulnerabel im Sinne von verletzbar sind. Ebenso wenig umstritten dürfte sein, dass manche Menschen sich jedoch auch angesichts erschwerter Sozialisationsbedingungen und/oder -erfahrungen nicht „unterkriegen" lassen und letztlich diesen Rahmenbedingungen zum Trotz ein gelingendes Leben zu führen imstande sind, sich somit also als „resilient" erweisen. Nicht nur die Kauai-Längsschnittstudie, sondern auch weitere Resilienzstudien haben dies aufgezeigt und auch Schutzfaktoren benannt, wie beispielsweise mindestens eine stabile Bezugsperson in der (frühen) Kindheit. Resilienz – so *Manfred Liebel und Urszula Markowska-Manista* in diesem von *Rolf Göppel* und *Margherita Zander* herausgegebenen Sammelband – kann also nicht als Eigenschaft einer Person betrachtet werden, sondern als „eine situationsspezifische Handlungsform, die mit persönlichen Eigenschaften in Verbindung stehen kann, aber immer auch von der je besonderen aktuellen Lebenskonstellation mitgeprägt wird und sich mit ihr verändern kann" (S. 84). Erfahrungen in der Familie sowie in der Gruppe der Gleichaltrigen und in pädagogischen Institutionen können hierbei eine besonders herausgehobene Rolle spielen. Dementsprechend sind Kindheit und Jugend von immenser Bedeutung, wenn man Resilienzprozessen nachspüren und diese erklären will.

Der hier vorliegende Sammelband rückt Resilienz unter einer bisher wenig betrachteten Perspektive in den Vordergrund, nämlich – wie es im Titel treffend heißt – „aus der

Rolf Göppel/Margherita Zander (Hrsg.) (2017): Resilienz aus der Sicht der betroffenen Subjekte. Die autobiografische Perspektive. – Weinheim/Basel: Beltz Juventa. 411 S., ISBN: 978-3-7799-3462-2.

Diskurs Kindheits- und Jugendforschung/
Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research Heft 1-2019, S. 126-128

Sicht der betroffenen Subjekte". Es geht demnach darum, vor allem auf der Grundlage autobiografischer Texte „Resilienzprozesse aus der Innenperspektive der erzählenden Subjekte zu rekonstruieren" (S. 22). Welche resilienzrelevanten Aspekte werden in den autobiografischen Texten, die die Autorinnen und Autoren dieses Sammelbands untersuchen, sichtbar? Wie erklären und deuten die jeweiligen erzählenden Subjekte ihre Lebensgeschichte (vgl. ebd.)? In den Erzählungen wird deutlich, „welche Höhen und Tiefen diese Menschen durchlebt haben, wie und zu welchem Preis es ihnen dennoch gelungen ist, jene Fähigkeit zu entwickeln, die wir als Resilienz bezeichnen" (ebd.).

Der umfangreiche Sammelband ist folgendermaßen aufgebaut: Einer ausführlichen Einleitung der Herausgeberin und des Herausgebers zum Thema „Resilienz und Biografie" folgen fünf Kapitel (mit jeweils zwei bis fünf Beiträgen) zu diesen Themen: Klassiker der Pädagogik in biografischer und resilienztheoretischer Perspektive, Aufwachsen in problematischen Familienkonstellationen, Belastungen und Traumata jenseits der Familie, Selbstbestimmte Lebensgestaltung mit Behinderung sowie Resilienzförderung durch (auto-)biografische Selbstreflexion. In diesem Rahmen können nicht alle Beiträge gewürdigt werden. Daher soll beispielhaft der folgende Text ins Zentrum rücken: „Mit Hoffnung der Verzweiflung und Hilflosigkeit widerstehen. Nachdenken über Janusz Korczak" von *Manfred Liebel* und *Urszula Markowska-Manista*.

In diesem Text wird die Lebensgeschichte *Janusz Korczaks* unter resilienzrelevanten Aspekten analysiert. Hier gelingt es der Autorin und dem Autor anhand von autobiografischen Dokumenten von Korczak, wie etwa seinen Tagebüchern, aufzuzeigen, wie ein Mensch, der sowohl in Kindheit und Jugend als auch im Erwachsenenalter stets mit unterschiedlichen Belastungen konfrontiert war und teils unter unvorstellbaren Bedingungen als Schriftsteller, Arzt und Pädagoge gearbeitet hat, es schafft, nicht nur selbst „stark" zu bleiben, sondern auch einer großen Zahl an Kindern – größtenteils Waisen – zu Stärke und Widerstandskraft zu verhelfen. Hierzu werden verschiedene Lebensstationen von *Korczak* untersucht und letztlich einige „Schutzfaktoren" benannt: positive frühkindliche Erfahrungen, wie z. B. die wertschätzende Anerkennung durch die Großmutter, Erlebnisse als Arzt während des Ersten Weltkriegs, seine schriftstellerische Tätigkeit und das stetige Umringtsein von vertrauten Menschen. In ihrem Fazit heben *Liebel* und *Markowska-Manista* hervor, wie *Korczak* selbst extremen Belastungen standhielt und „zugleich andere Menschen, im vorliegenden Fall Kinder, ermutigen [konnte], großen Schwierigkeiten zu begegnen" (S. 105). Gleichzeitig warnen sie davor, Resilienz als Allheilmittel zu betrachten. Resilienz vermag eben nicht alles, was uns dazu auffordert, „zusammenzustehen und gemeinsam für eine Welt zu sorgen, in der eine Barbarei, wie sie *Korczak* erleben und erleiden musste, nicht wieder geschehen kann" (S. 106).

Dieser letzte Satz des Beitrags über *Korczak* könnte auch als Motto über manch anderem Artikel dieses Sammelbandes stehen, wie etwa über *Margherita Zanders* Text „‚Auschwitz ist mein Mantel'. Ceija Stojka – eine Kindheit im Konzentrationslager" (S. 290ff.). Manche Traumata werden gerade nicht „überstanden" und es gibt schon gar nicht immer ein „happy ending". Überlebende des Holocaust trugen und tragen die erlebten Traumata ihr ganzes Leben mit sich.

Insgesamt überzeugt der Band durch die facettenreichen Artikel, die uns nicht nur die je persönliche Lebensgeschichte der jeweiligen Protagonist(inn)en aufzuzeigen vermögen, sondern die insbesondere auch belegen, welche große Verantwortung die Familie sowie pädagogische Institutionen, Erzieher(innen) und Lehrkräfte in puncto „Resilienz" für die nachwachsende Generation tragen. Was hier „schiefgehen" oder aber auch gelingen kann

und wie die Subjekte damit jeweils umgehen, wird beispielsweise in den Texten von *Rolf Göppel*, *Ulrike Graf* und *Karl-Heinz Dammer* zu *Andreas Altmann*, *Hanns-Josef Ortheil* und *Daniel Pennac* exzellent nachgezeichnet. Dabei wird auch deutlich: Resilienz hängt eng mit Bildung und Bildungsgeschichten zusammen. Zusammengefasst: Es gibt Bewältigungsmöglichkeiten und -strategien, die Resilienz fördern und Entwicklungs- und Sozialisationsrisiken abpuffern können. Letztlich wäre es jedoch am besten, wenn das überhaupt nicht nötig wäre, und zwar weil Mütter und Väter, Erzieherinnen und Erzieher, Lehrerinnen und Lehrer sowie weitere Pädagogen Bedingungen des Aufwachsens für Kinder und Jugendliche schaffen, die Leid (etwa in Form von Kindeswohlgefährdung) gar nicht erst entstehen lassen. Daher sei der Band den o.g. (Berufs-)Gruppen sowie Lehrenden und Studierenden der Sozial- und Kindheitspädagogik auch wärmstens als Lektüre empfohlen.